

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Rodenacker, Anna: Zwölf Tonnen Gold

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**



Es war ausgemacht: Der Jochen Drews war der dümmste Knecht im ganzen Dorf. Er ließ sich von seinem Dienstherrn, dem Bauern Claassen, ausnutzen wie sonst keiner. Wenn die andern längst Feierabend gemacht hatten, grub und hackte er noch im Garten oder werkte im Haus und in den Ställen herum. In das Wirtshaus kam er fast nie, und als man ihn einmal mit großer Mühe auf den Tanzboden gelockt hatte, sah der hagere braune Kerl so unglücklich aus und benahm sich so linksch, daß er zum allgemeinen Gespött wurde. Zum zweitenmal ließ er sich dort nicht bliden.

Eines Tages zählte der Jochen sein Gespartes durch, nahm die Hälfte davon, ging zum Bauern Pees und wurde mit ihm handelseinig über den dürftigen und verwahrlosten Acker hinter den letzten Häusern am Rand der Heide. Gab das ein Gelächter im Dorf! „Jochen Drews hat den Goldacker gekauft! Der will die zwölf Tonnen Gold finden, die darin vergraben sein sollen.“ In der Tat erzählte eine alte Sage von solchem Schatz, doch schien sie jeder Grundlage zu entbehren. Seit Menschengedenken ging der Acker von Hand zu Hand. Jeder neue Besitzer grub wohl heimlich nach den Schätzen; denn allenthalben sah man dort tiefe Löcher. Keiner hatte sich die Mühe gemacht, sie wieder zuzuschütten, hatte jedoch nach der Enttäuschung bald die Freude an

dem abgelegenen Stück Land verloren und es dann eiligst wieder abgestoßen.

Diesen Acker hatte Jochen also billig bekommen. Vom dritten Viertel seines Ersparten kaufte er Saatkartoffeln. Das vierte Viertel knüpfte er wieder in sein Sacktuch ein. Wozu sonst hätte der Mensch ein solches! Seinen Dienst beim Bauer hatte er aufgegeben, sprang aber gelegentlich gegen Essen und Trinken ein, wenn auf Claassens oder eines anderen Hof die Arbeit drängte. Im Herbst erntete Jochen die größten Kartoffeln im ganzen Kreise. Wie hätte es anders sein können, war er doch nach vieler Leute Meinung der dümmste Bauer weitem. Die Erdäpfel wurde er bald los an die Stadtleute, die zum Einkauf des Wintervorrats in das Dorf kamen. Für den Erlös erstand er ein neues Stückchen Heidefeld und eine Ziege. Mit dieser hauste er in einem Hüttchen, das er während des Sommers aus Brettern, Steinen, Lehm und Moos errichtet hatte. Nun nahm das Gehänsel der Vorübergehenden kein Ende über den Palast, den Jochen für seine Goldschätze gebaut habe. Allein Bauer Claassen und Schäfer Michel sagten nichts.

Daher hat er wohl auch diese beiden zu Zeugen gebeten, als er sich im folgenden Frühjahr nach einem Sonntagsgottesdienst mit Hanne Schmidt, der ärmsten Magd im Dorf, vom Pfarrer zusammengeben ließ. Die Hanne war gerade so mager und ab-



gearbeitet wie Jochen, nur hatte sie einen dicken Blondzopf um den Kopf gewunden, und wenn sie am Feierabend mit ihrem Mann am Feldrain saß, hätte man meinen können, die Lerche sei noch einmal aufgewacht: so hell tönte ihr Abendlied.

In den folgenden fünfzehn Jahren wuchs Jochens Häuschen, doch die Heide verlor ein Stück nach dem andern; denn um den Hof entstanden ein Garten, ein paar neue Felder und Weideland. In ein paar Ställe zogen mehrere Ziegen, eine kleine Schafherde, ein paar Kühe, Ochsen und Schweine ein. Auf dem Hof gaderten Hühner und schnatterten Gänse. Und alles gedieh. „Natürlich“, sagten die törichten Leute, „da der Jochen ja so dumm ist, muß er Glück haben.“ Das Sonderbarste aber war, daß es zwischen all den wohl-

geordneten Dingen oft geheimnisvoll aufblühte: Sechs Jungen und sechs Mädchen rührten flinke Hände und Füße. Sie hatten alle die gleiche Haarfarbe, die war weder braun noch gelb.

Vor dem Hause stand jetzt eine große Bank für die Feierabendrast der Familie. Als nun einmal Schäfer Michel, seine Herde heimtreibend, vorüberkam, sah er Jochen und Hanne dort sitzen, dicht umdrängt von den Kindern, die frohe Lieder sangen. Die untergehende Sonne schien auf die Köpfe der Mädel und Buben, daß es um das Elternpaar glänzte und leuchtete. Da hielt Michel ein paar Herzschläge lang im Schreiten inne und sprach, mit seinem Stab auf die junge Schar weisend: „Ja, ja, zwölf Tonnen Gold!“



## Der Venturi Hasenkopf

Ein Wildschützenleben / Von Hans Waskit

**D**er Wildschütz Venturi Hasenkopf war ein hochaufgeschossener Kerl, dürr wie ein Wallfahrtersteden, das Gesicht voller Bart, den Schopf versträubt, die Brust rauh wie eine Wildsau und gamsbartene Federn im Hut. Die schwarzen Augen funkelten ihm wie einem Raubtier bei Nacht. Das linke Knie hatte er mit Schrotkörnern gespidt. Darum hinkte er. Aber die Jäger holten ihn doch nicht ein, wenn sie durch Stauden und Wald hinter ihm her waren.

Das Schießen, das war dem Venturi seine höchste Lust. Er hätte nicht dürfen seinem Vater sein Bub sein. Sein Vater war der alte Raitan gewesen, eine ganz kalte, verwogene Haut; Gott habe ihn selig, wenn ihm zu helfen ist! Der Raitan hätte auf Sonne und Mond schießen können, bis die Blutstropfen daraus gespritzt wären. Im Herbst, wenn die Hirsche brunsteten, ist er vom Böhmerwald bis in die Steiermark hinunter in

die Hirschwälder wildern gegangen. Ein prachtvoll sicheres Auge hat er gehabt und ein gespenstisch unfehlbares Gewehr. Ein Schütz ist er gewesen aus altem Schrot und Holz, der den Leuten auf hundert Schritt weit eine Haselnuß aus den Zähnen hat schießen können. Der Förster Moosholzer hat seinerzeit mit ihm zu schaffen gehabt, zwanzig Jahre war er hinter ihm her wie der Hund hinter dem Wild und hat die Fährte des schleichenden Mannes herausgekannt aus allen Spuren der Wildnis. Und einmal sind die zwei auseinandergestoßen. In den Seehängen ist es gewesen. Der Förster hat ihn hernach in der wilden Einsamkeit eingescharrt, daß er keine Scherereien bei Gericht habe. Niemand hat gewußt, wohin der Raitan verschollen ist. Aber der Venturi, sein Bub, hat mit seiner Fuchsnase das Grab aufgespürt, hat es aufgemacht, dem Toten die hirschlebernen Hosen ausgezogen und das Zaubergewehr zu sich genommen und schließlich den Alten wieder vergraben. Der Raitan soll